

13. Sonntag nach Trinitatis – Pfarrerin Stefanie Stock Predigt zu Markus 3, 31-35 am 10. 09.2017

Liebe Gemeinde,

Jesus war nicht nur Gottessohn, sondern auch Mensch.

Wenn wir überlegen, was wir von seinem Leben wissen, fangen wohl die meisten mit ihren Überlegungen an Weihnachten an und denken an Jesus mit Josef und Maria im Stall.

Doch schlagen wir das Markusevangelium auf, schauen wir bei Markus nicht in einen Stall hinein. Wir sehen keinen Ochsen und keinen Esel, die Josef über die Schulter blicken. Auch treffen wir keine Maria, die ein niedliches Baby im Arm hält und es verzückt anlächelt. Keine „Heilige Familie“ begegnet uns.

Stattdessen tritt uns bei Markus ein etwas ungehobelter Geselle entgegen.

Er trägt einen zottigen Kamelhaar-Mantel, der ihn in den kalten Wüstennächten warm hält.

Sein Name ist Johannes der Täufer. Der Name ist Programm. Er spricht:

„Nach mir kommt der, der stärker ist als ich;...Ich habe euch mit Wasser getauft; aber er wird euch mit dem Heiligen Geist taufen“.

Als nächste Person tritt Jesus auf. Erwachsen. Ein gestandener Mann. Er lässt sich von Johannes taufen.

Wohl gemerkt: Uns wird keine Begegnung von zwei Frauen mit ihren Babys im Bauch erzählt, bei denen der kleine Johannes im Bauch der Elisabeth hüpfte.

Nur zwei Männer. Keine Verwandtschaftsgeschichte, keine Familienbeschreibungen.

Gehen wir weiter: Weitere Männer betreten die Bühne des Markusevangeliums im 1. Kapitel: Simon und Andreas – eben noch im Boot mit den Fischernetzen – schließen sich der neuen Bewegung an. Die Brüder werden Menschenfischer.

Auch das nächste Brüderpaar, Jakobus und Johannes, lassen ihren Vater Zebedäus im Boot sitzen. Der Vater schaut ihnen nach, wie sie mit Jesus gehen.

Die Männergruppe zieht weiter durchs Markusevangelium.

Der Evangelist Lukas hingegen hat es mit den Frauen: viel mehr von ihnen begegnen in seinem Evangelium. Sie spielen wichtige Rollen und sind bei ihm viel mehr im Blick. Hier lesen wir von Jesus und seiner Familie, in die er hinein geboren wird.

Wenn wir aber Markus lesen, begegnen uns viele bärtige Gesichter.

Selbst das des Jesus: denn von seiner Kindheit erfahren wir nichts. Ja nicht einmal von der Geburt. Dass seine Mutter auf den Namen „Maria“ hörte, selbst das erfahren wir erst im 6. Kapitel, wo es heißt: „Ist er nicht der Zimmermann, Marias Sohn, und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon?“

Jesus hatte – wie jeder von uns – also sicher eine Familie:

Maria, seine Geschwister – und das wie auch immer geartete Verhältnis zu Josef und das zu seinem Vater im Himmel.

Familie ist ja immer so ein Thema, liebe Gemeinde, das einen nie so richtig los lässt.

Mensch-sein heißt von einem Menschen geboren zu sein.

Wir Menschen haben zum einen unseren persönlichen Gen-Code durch unsere Vorfahren, durch unsere Familie bekommen.

Zum anderen sind wir nicht nur durch die Gene, sondern auch durch unsere soziale Prägung zu der Person geworden, die wir geworden sind.

Mancher von uns eifert seinen Eltern nach, ist stolz auf sie und versucht vieles genauso zu machen, wie die Eltern.

Andere wiederum grenzen sich von ihrer Ursprungsfamilie eher ab, wollen Dinge genau anders machen, als es ihnen vorgelebt wurde;

Vielen sind die Bilder, Werte und Ansprüche, die Ihrer Familie früher wichtig waren, immer noch wichtig und sie schätzen das wert oder leiden genau darunter.

Kaum etwas prägte uns, wie die Personen, die wir „Familie“ nennen.

Schon die Worte „Familie“, „Vater“, „Mutter“, „Geschwister“ lösen in uns Unterschiedliches aus, wecken Bilder und Emotionen.

Die Zugehörigkeit zu einer Familie kann gefühlte aber auch reale Pflichten und Privilegien mit sich bringen: Das reicht von der Pflege von Angehörigen bis zu großem geerbtem Vermögen.

Eine Familie ist etwas, das eng verbindet:

psychologisch, sozial aber auch viele Lebensbereiche betreffend: vom Geld bis zur Kinderbetreuung. Und diese Familienverbindung kann einem auch schon mal zu eng oder auch zu lose sein.

Jetzt schauen wir mal auf die Familienband des Jesus von Nazareth, des Zimmermanns, Marias Sohn: Ich lese im Markusevangelium im 3. Kapitel:

Jesu wahre Verwandte

31 Und es kamen seine Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen.

32 Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm:

Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir.

33 Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder?

34 Und er sah ringsum auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach:

Siehe, das ist meine Mutter und das sind meine Brüder!

35 Denn **wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.**

„Man Jesus“, mag man ihn vielleicht – je nach eigener Erziehung – anfahren, „so kannst Du doch nicht mit deiner Mutter und deinen Geschwistern umgehen“.

Jesus bricht hier ein Tabu. Er verhält sich nicht wie ein gehorsamer Sohn.

Was Jesus hier tut, ist, dass er das zu enge Band, das seine Familie zur Familie ausdehnt und die Menschen, die mit ihm im Kreis sitzen zu seiner Familie erklärt: Simon und Andreas, die Söhne des Zebedäus und weitere.

Die Menschen, die er zu seinen Jüngern gemacht hat, die er eingesammelt hat und die sich um ihn gesammelt haben, die Leute, die von ihm seine Verkündigung des Reiches Gottes erfahren, denen Gottes Wille wichtig ist: die sind die Familie Jesu.

Jesu Familie sind also auch Sie und ich!

Darauf läuft es hinaus: Wir sind Seine Familie und – wir sind Eine Familie:

Geschwister Jesu (damit haben wohl die wenigsten hier ein Problem) aber auch Geschwister unter einander.

Schauen Sie sich doch mal um, liebe Gemeinde, schauen Sie Ihren Schwestern und Brüdern in die Gesichter: in die bärtigen, in die weiblichen, in die faltigen und jungen Gesichter.

Wir alle sind Jesu Schwester, Bruder, Mutter und haben alle den Vater im Himmel zum Vater.

Bei so manchem Gesicht denkt man sich jetzt vielleicht:

Wow, hab ich ein Glück so einen Bruder zu haben, oder so eine gestandene Frau zur Schwester.

Manchem ist das, was Jesus hier neu zusammen bindet aber vielleicht auch zu eng.

Jesus mutet uns da etwas zu!

Einige haben bestimmt gute Erfahrungen mit Abgrenzung gemacht.

Sie wollen nicht jedem nah sein. Eine gesunde Distanz tut gut, wissen sie. Die schützt vor Verletzungen, die schützt vor Übergriffen und auch vor so manchem Umdenken.

Davon abgesehen, kann man nicht mit jedem Christen Bruder und Schwester sein, da geht gar nicht. Weltweit sind wir Christen viel zu viele.

Aber ich will doch einen Finger in die Wunde legen:

Wer sich zu sehr abgrenzt, der hat ein verschlossenes Herz.

In der Lesung profilierte sich der Samariter durch sein offenes Herz.

Nachvollziehbarer wäre es für Außenstehende, wenn der Samariter einem Familienmitglied oder einem Freund geholfen hätte, der Hilfe braucht. Aber es war ein Fremder! Der Samariter übte Liebe einem Fremden gegenüber, als wäre er ein Familienmitglied. Das ist Nächstenliebe.

Nicht mehr lange, liebe Gemeinde, dann ist Bundestagswahl. Da wählt jeder, was er für richtig hält. Schwierig finde ich die so genannten „Wahlgeschenke“.

Politiker unterstützen den Egoismus von Gruppen nach dem Motto: Wenn ihr mich wählt, dann Sorge ich dafür, dass es Dir noch besser geht. Hier wettete ich nicht gegen eine bestimmte Partei, sondern generell.

Es ist die Aufgabe der Politik – so meine ich persönlich – für die einzutreten, die ärmer sind, als andere, die benachteiligt sind. Jedes 5. Kind wächst am Rande der Armut oder in Armut auf.

Mit unserem Predigttext: es geht nicht darum, dass wir für auf uns und unsere nahen Angehörigen schauen, dass es uns gut und besser als anderen geht,

sondern es geht darum, dass wir benachteiligte Menschen sehen, als wäre es unsere Familie, dass wir ihnen Gutes wollen, wie wir es für uns selbst wünschen.

So eine Politik wünsche ich mir:

egal von welcher Partei, egal von welcher Koalition.

Ich hoffe auf eine Politik für die Schwachen (nicht für die Starken), eine Politik ohne Radikalität, dafür aber mit Menschenliebe – jedoch immer mit einem Blick auf die Realität, was machbar ist in unserer Welt, in der es ohne Geld eben nicht geht – und schon beim Samariter nicht ging.

Jesus war kein Politiker und gestaltete doch Gesellschaft um.

Das tat er dadurch, dass er Menschen ansprach, die mit ihm zu Menschenfischern wurden, die sich von seinen Reden verändern ließen, die enge Herzen anfangen zu weiten, durch seine Geschichten und Bilder. Jesus lehnt den engen Familien-Begriff ab und definiert seine Jünger, die Christusbewegung, uns, als seine Familie.

Er gibt uns keine Tipps mit zum besseren Umgang mit Schwierigkeiten in der eigenen, kleinen Familie.

Wir hören nicht, ob seiner Mutter Maria doch irgendwann der Geduldsfaden riss, weil ihr Sohnemann sie vor der Tür warten ließ. Wir hören nicht, ob sie in seine Gruppe hinein geplatzt ist, vielleicht mit den Worten: Junge, was machst Du denn?! Der Vater daheim braucht Deine Unterstützung in der Werkstatt und Du sitzt mit den Leuten hier und redest? Schau, dass du heim kommst.“ und wie Jesus darauf reagiert haben könnte. Ich weiß leider nicht, wie Maria und seine Geschwister Jesus erlebten und mit ihm umgingen.

Aber klar wird durch den Predigttext die Ausweitung des Familienbegriffs Jesu:

Das Band, das die Familie zusammenhält wird gedehnt.

Zu Jesu Familie, zu Gottes Familie, gehören die, die ihr Herz nicht zuschnüren, sondern ebenso weiten,

Jesu Familie sind die, die Gottes Willen tun und Gott an sich handeln lassen.

Drum: Auf und macht die Herzen weit!